

## «D' Franzosa kommet!» Im Jahre 1693 verwüsten Truppen Ludwigs XIV. Württemberg

In einer der ersten Landesbeschreibungen Württembergs nutzt der Magister Johann Martin Rebstock den *in freier feldung* liegenden Asperg als Aussichtspunkt, *auf welchem man einen großen theil des landes übersehen kan, (er) ligt in einer fruchtbaren gegend, allwo es großen fruchtbau hat, also das man gegen Stuttgart etlich stund weit nichts als äcker siehet, welche aber meistens der Zeit wüist ligen*. Rebstock wandert dann weiter in Richtung Leonberg und findet die Stadt in einer ungewöhnlichen Hinsicht bemerkenswert: *Dise Stadt Leonberg ist der Zeit noch die ein(z)ige stadt, so von Stuttgart gegen Straßburg noch stehet, in dem die übrige alle, als Pforzheim, Durlach, Ettlingen, auch Vaihingen, Knittlingen, Brußel (= Bruchsal) in der aschen ligen und verbrandt*<sup>1</sup>.

Was war passiert, daß Rebstock in seiner Landesbeschreibung immer wieder auf Verwüstung und Elend hinweisen mußte und nur selten auf die beliebten Formulierungen «eine wohlerbaute Stadt» und «fruchtbares Ackerland» zurückgreifen konnte? Wie war Württemberg in einen solch desolaten Zustand geraten?

### *Die Eroberungspolitik Ludwigs XIV. und die moderne Kriegführung*

Im Herbst 1688 eröffnete Ludwig XIV. einen weiteren Krieg gegen das deutsche Reich. Im Verlaufe dieses Pfälzischen Erbfolgekrieges wurden Heidelberg, weite Teile der Kurpfalz und, was weniger bekannt ist, auch weite Teile des württembergischen Kernlandes verwüstet. Das unentschieden zwischen Frankreich und dem deutschen Reich taktierende Württemberg wurde zur Zahlung von erheblichen Summen an Frankreich erpreßt und anschließend, entgegen gegebener Versprechungen, von französischen Invasionstruppen stark zerstört. Heidelberg, Pforzheim und sieben württembergische Städte sanken in die Asche, zahllose Dörfer wurden geplündert und angezündet. Der französische Offizier Mélac erlangte im Neckarland als Mordbrenner eine traurige Berühmtheit. Zur Durchsetzung der Zahlungen hatten die Truppen des Nachbarn Geiseln aus der württembergischen Ehrbarkeit nach Straßburg geschleppt. Württemberg verlor ferner seinen linksrheinischen Besitz Mömpelgard/Montbéliard.

In der Epoche des «Sonnenkönigs» war all dies nichts Besonderes. Der Krieg war beim Hegemonialstreben der verschiedenen Mächte und Dynastien zu einer Art «europäischem Normalzustand» geworden. Die Modernisierung des Militärs und seiner Strategien hatte zunächst seitens Frankreichs dazu geführt, daß sich ziviles und militärisches Leben quasi nebeneinander abspielten. Anders als noch im Dreißigjährigen Krieg richtete sich die französische Kriegführung nicht mehr primär auf die Zivilbevölkerung, sondern auf die gegnerische Armee. Zu einer weniger barbarischen Einrichtung wurde der Krieg dadurch jedoch nicht, im Gegenteil. Als potentielle «operative Basis» der Reichstruppen gewann die Zivilbevölkerung in Württemberg und anderen Ländern an Bedeutung als Zielscheibe für die feindlichen Armeen. Der entscheidende Befehl Ludwigs XIV. lautete: *keinen einzigen Ort / so dem Feind zum Aufenthalt / oder Winterquartier am Rhein dienen kan / oder auch denen frantzösischen Plätzen / so am Rhein gelegen / schaden könnte / mehr übrig zu lassen*<sup>2</sup>.

Die planmäßige Verwüstung ausgedehnter Landstriche im Vorfeld des französischen Festungsgürtels am Rhein sollte Gegenangriffe auf Frankreich erschweren und den gegnerischen Armeen durch die Vernichtung ihrer Versorgungsbasis alle operativen Möglichkeiten entziehen.

### *Die Prinzipien des Sonnenkönigs – aus der Feder eines Reichsfürsten*

Diese Prinzipien der «modernen» Kriegführung waren keineswegs eine Erfindung der Kriegsminister Ludwigs XIV. Der kaiserliche Feldherr Fürst Raymund Montecuccoli hatte erstmals formuliert, welche Mittel anzuwenden sind, um den Feind auszubluten: *Man muß das feindliche Lager und seinen Kriegs-Vorrath verbrennen, und stinckenden Rauch hinein bringen; die Felder und die Städte verwüsten, die Mühlen niederreißen, das Wasser verderben, ansteckende Seuchen unter ihn bringen, und seine Leute unter einander uneinig machen*. Montecuccolis *Besondere und geheime Kriegs-Nachrichten* sind das Lehrbuch eines im Dreißigjährigen Krieg gereiften Militärs, der im Holländischen Krieg 1672–74 die kaiserlichen Truppen befehligte.



«Theatre de la Guerre sur le Rhein, Moesselle, Mayn & le Necker» des Jahres 1691. Die befestigten Reichsstädte, z. B. Esslingen, sind deutlich hervorgehoben.

Dieses Lehrbuch liest sich wie ein Katalog von Greueln, die von den Reichstruppen bei den Türkenkriegen in Ungarn aufs Grausamste auch gegen die Zivilbevölkerung angewandt wurden. Montecucoli selbst konnte sie als Befehlshaber der kaiserlichen Truppen im Holländischen Krieg und bei den Kämpfen um Straßburg exerzieren, bevor er im Jahre der Besitzergreifung Straßburgs durch die Franzosen 1681 starb.

Die Gebiete der Kurpfalz, der badischen Markgrafschaften und des Herzogtums Württemberg hatten im dann folgenden Krieg zwischen Habsburg und Bourbon, fast eine kleine Ironie der Geschichte, nun unter diesen Prinzipien der Zerstörung zu leiden. Sie werden, beginnend mit der Politik der Lüge und des Vertragsbruches über die Politik der verbrannten Erde bis hin zur Geiselnahme, nun von der effektivsten Kriegsmaschinerie Europas gegen das Reich selbst angewendet. Punkt 8 der Zielsetzung Montecuccolis *Man muß sich seines (= Feindes) Staats bemächtigen* lautet: *Indem man die Vornehmsten als Geiseln, von dar wegführet und vorwendet, als geschähe ihnen dieses zu Ehren*<sup>3</sup>. Betroffen von dieser französischen Überlegenheit war übrigens auch der Obrist Graf Leopold, Montecuccolis einziger Sohn, der bei der kaiserlichen Armee Dienst tat.

Der «Sonnenkönig» ließ sich gerne als größter Feldherr der Epoche vor dem Hintergrund großer Schlachtenpanoramen abbilden; nach dem Tode seines höchst «erfolgreichen» Kriegsministers Louvois führte er seit 1691 selbst Regie bei den Zerstörungen in Württemberg und ließ sich über Details der jeweiligen Feldzüge genau Bericht erstatten. Deutlich wird daran, wie wenig sich diese Art Politik an moralischen Maßstäben blamieren läßt. Egon Friedell sieht daher in den Greueln der Kriege von Ludwig *den Ausdruck ihrer Zeit und der allgemein menschlichen Rohheit und Verblendung*<sup>4</sup>.

Am Beispiel von Oeffingen, einem kleinen ritterschaftlichen Ort im Neckarland, soll auf Grundlage aussagekräftiger Quellen im folgenden dargestellt werden, welche Ausformungen diese moderne Art der Kriegsführung hatte und wie sie von der Bevölkerung aufgenommen wurde. Ein Ausblick auf die zeitgenössische Berichterstattung in Württemberg und in der noch wesentlich stärker zerstörten Pfalz soll diese Ausführungen beschließen.

*Krieg und Alltag – oder:  
Krieg und Krieg ist nicht dasselbe*

Von den Untertanen der beginnenden Barockzeit wurde Krieg als Erscheinungsform der jeweiligen Herrschaft wahrgenommen. Eine Wehrpflicht gab

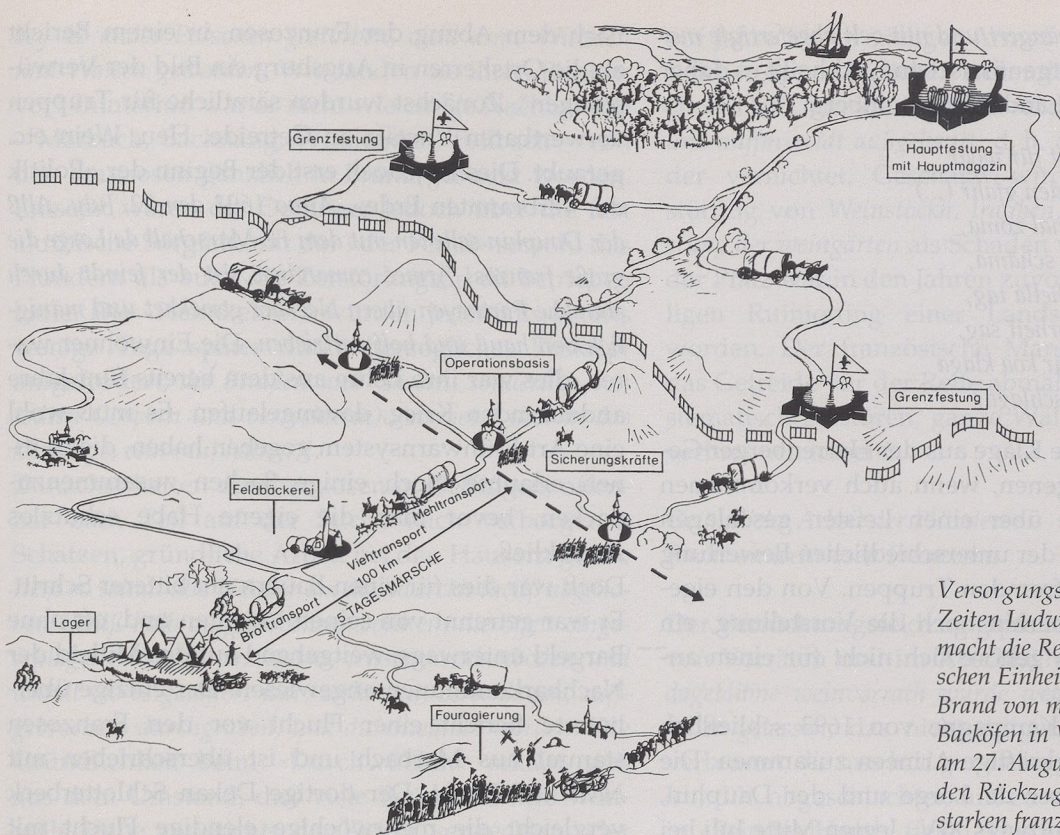
es nicht, und manchem Vermögenslosen schien die Werbung für eines der Söldnerheere eine Alternative zum Leben in Armut zu sein. Krieg gehörte im 17. und 18. Jahrhundert zum alltäglichen Erleben von Bauern und Bürgern dazu. Diese Abfolge von Kriegen im Zeitalter des Absolutismus scheint im übrigen kein Widerspruch zu sein zu einem kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs wie auch zu einer wirtschaftlichen Prosperität in Württemberg.

In den Berichten von Augenzeugen ist festzustellen, daß die üblichen Formen der Kriegsführung mit Quartierlasten, Fourage(=Futter)lieferung und gelegentlichen Diebstählen fast apathisch hingenommen wurden. Die vor allem von Frankreich effektivierte, modernen Methoden der Kriegsführung erregten dagegen immer wieder Anstoß, ja Empörung. Dieser Unterschied soll im Folgenden herausgearbeitet werden, wenn wir zwischen den Zeilen der Berichte lesen. Vergleichbar sind die Verwüstungen in Schwaben mit den Zerstörungen weit größeren Ausmaßes in der Kurpfalz, wo ganze Städte, zudem die Reichsstädte Worms und Speyer, dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Zusammen mit der Sprengung des Heidelberger Schlosses 1693 hatten diese Verheerungen im Reich einen wahren Sturm der Entrüstung entfacht<sup>5</sup>.

Im Jahre 1688 kamen sie überfallartig ins fast wehrlose Württemberg, die schnellen und beweglichen Trupps der Franzosen. Sie zogen durchs Neckartal, besetzten Cannstatt und Esslingen und statteten auch den Dörfern des Schmidener Feldes einen Plünderungsbesuch ab. Ihr wesentlicher Zweck war die Erhebung von «Kontributionen», d. h. Erpressungsgeldern zur Finanzierung der eigenen Kriegsführung. Marschall Duras hatte Formulare vordrucken und vielen württembergischen Städten durch französische Reiter aushändigen lassen, mit denen diese zu Schutzgeldzahlungen aufgefordert wurden. Fast alle zahlten die hohen Beträge schließlich angesichts der schrecklichen Drohungen, die durch bereits verübte Greuelthaten in der Pfalz mehr als glaubhaft waren.

Auch 1689 und 1692 kamen die Franzosen; fast hatten sich die Bauern an den Schrecken der Wehrlosigkeit gewöhnt. Nach dieser Art von «Kampagne», so hießen die Kriegszüge des Sommerhalbjahres, zogen sich die Soldaten wieder in befestigte Winterlager am Rhein zurück.

Im Jahre 1693 jedoch machten die Truppen Ernst mit der neuen Politik der verbrannten Erde. Die Reichstruppen waren unter den Befehl des erfahrenen Feldherren Markgraf Ludwig von Baden, nach seinen Siegen gegen die Türken «Türkenlouis» genannt, gestellt und zusätzlich verstärkt worden. Die



Versorgungskette einer Armee zu Zeiten Ludwig XIV. Die Skizze macht die Reichweite der militärischen Einheiten deutlich. Der Brand von mehr als hundert Backöfen in Vaihingen/Enz war am 27. August 1693 Anlaß für den Rückzug der 80 000 Mann starken französischen Armee.

Kalkulation der Franzosen war es nun, vor einem drohenden Rückzug möglichst wenig zurückzulassen, das der Feind als Quartier und Verpflegung eigener Truppen nutzen konnte.

Die Disziplin der Truppen wurde zudem immer schlechter. Viele Franzosen, aber auch Deutsche waren desertiert und plünderten als «Schnapphähne», d. h. als marodierende Soldaten auf eigene Rechnung. Den Bewohnern der betroffenen Orte ging die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen Freund und Feind zusehends verloren, wie die Berichte des Oeffinger Ortsvorstehers belegen.

*Freund und Feind:*

*Was ist für den Bauern schlimmer?*

Der Oeffinger Schultheiß unterscheidet zunächst noch deutlich zwischen Freund und Feind. Dabei erscheinen auch die Reichstruppen für den kleinen Ort als Last: *Wegen anhero beschwehren großen und höchst verderblich trangsalen, nicht allein von dem feindt, sonder dermahlen durch unbillliche übermuth und belegung von dem freundts volckh, so nennt er einen ersten Bericht, und man erkennt noch eine recht wohlwollende Darstellung der Reichstruppen als Freunde, die sich nur etwas unhöflich benehmen.*

Nötigung, Diebstahl und Erpressung waren bei den «eigenen», den Reichstruppen üblich. *Interim haben sie fleisch und Wein ziemlich herausgebracht, auch nur*

*mit halbgültig Guldiner bezahlt, (diese) seindt ab(er) quittiert worden, heißt es zum freundts volckh 1694.* Deutlich wird eine der Form nach korrekte Abrechnung des Anspruches der Reichstruppen auf Unterbringung, die jedoch mangels Beschwerdeinstanzen immer wieder ignoriert wird. Die Bedrängnis der Einquartierung war nicht nach einigen Tagen abgetan, vielmehr wurden die Reichstruppen gerade auch den Winter über auf die württembergischen Ämter und Flecken aufgeteilt.

Die in Oeffingen einquartierten Husarenregimenter Palffy und Kollonitsch haben, so ist aus dem Amt Neckarsulm für den Juli 1693 überliefert, *viel Geld erpresst, die Leut übel tractirt mit Schlägen, daß es zu erbarmen war, der Rittmeister hat vor sein Person empfangen und erpresst vor die Mundportion 18 fl (= Gulden), Pferdportion ohne den Habern 4 fl.<sup>6</sup>* Der einzige Unterschied zu den Drangsalen durch die Franzosen bestand darin, daß man sich bei den Übergriffen durch «eigene» Truppen beschweren konnte – allerdings meist vergeblich. Auch die vielen überlieferten Tabellen über Einquartierungskosten der Reichstruppen landeten im Ofen und führten nur in Ausnahmefällen zur Kostenerstattung an Bauern und Gemeinden.

Auch in anderer Hinsicht führten sich die «eigenen» Truppen auf wie die «Feinde». Das Fellbacher Totenbuch vermerkt am 5. Januar 1694 den Tod der Tochter des Schweinehirten und nennt sie eine von

einem officir geschwängert und mit gelt abgefertigte matresse. In einem zeitgenössischen Lied heißt es daher zum Zustand des Landes Württemberg:

O Vaterland, du hast für woar  
von freund und feinden gfahr (...)  
Sie schwöra manchmal zöma,  
daß wir auns müssa schäma,  
sie huara schier am hella tag,  
si sind, damit i d'worheit sag,  
– drumb hülfst so goar koa klagt  
ell über oan laast geschlagt.<sup>7</sup>

Dennoch hält diese Klage aus der Herrenberger Gegend über die eigenen, wenn auch verkommenen Truppen, die alle über einen Leisten geschlagen seien, noch fest an der unterschiedlichen Bewertung von eigenen und fremden Truppen. Von den eigenen hat man immerhin noch die Vorstellung, ein solches Benehmen gehöre sich nicht für einen anständigen Soldaten.

Die französische Kampagne von 1693 schließlich führte zwei schlagkräftige Armeen zusammen. Die beiden Armeeführer de Lorge und der Dauphin, der Thronfolger Ludwigs XIV., legten Mitte Juli bei Oggersheim links des Rheins ihre Truppen zusammen und stellten mit 80.000 Mann eine unglaubliche Schlagkraft dar. Ziel war nun nicht mehr, Kontributionen einzutreiben, diese Armee hatte nun die unter dem Türkenlouis versammelte Reichsarmee zum Gegner. Ein Wüstungsgürtel um die eigenen Stellungen am Rhein sollte die Bewegungsfreiheit der Reichstruppen einschränken. Mit diesem Zerstörungszweck wuchs der Versorgungsbedarf der Riesenarmee ins schier Unermeßliche. *Es erscheint wie ein Wunder, daß bei diesem ungeheuren Bedarf an Nahrungsmitteln und der naturgemäßen ungenügenden Bestellung der Felder doch immer wieder Vorräte vorhanden sind, um die neu anrückenden Massen zu verpflegen*<sup>8</sup>.

Unter diesem «Sachzwang» hatte auch das leicht erreichbare Neckarland zu leiden. *Als im monat Julio et Augusto die Mord-Brenner und räuberische Franzosen mit 100.000 Mann in dises Herzogtum Württemberg einfielen, so leitet das Todten-Register des Fleckens Fellbach seinen Bericht über die Folgen der Geschehnisse ein und bringt zum Ausdruck, wie sehr die Württemberger dem militärischen Geschehen ausgeliefert waren.*

*Bericht aus dem Dorf Oeffingen bei Waiblingen:  
«Viehl arme Wittwen und Waisen geworden»*

*Burgermeister und sämtliche Unterthanen zue Öffingen zeichnen am 21. Oktober 1693, acht Wochen*

nach dem Abzug der Franzosen, in einem Bericht an die Ortsherren in Augsburg ein Bild der Verwüstungen<sup>9</sup>. Zunächst wurden sämtliche für Truppen verwertbaren Vorräte an Getreide, Heu, Wein etc. geraubt. Dies ist jedoch erst der Beginn der «Politik der verbrannten Erde». *Anno 1693 den 22. July. Allß der Douphin selbstn mit dem H. Marschall de Lorge die große französ. Armeé comandiert, ist der feindt durch starckhe Partheyen übern Neckher gerickhet und mäniglich von hauß und hoff vertrieben.* Die Einwohner waren, dies war ihre Lehre aus dem bereits fünf Jahre andauernden Krieg, davongelaufen. Es muß wohl eine Art Frühwarnsystem gegeben haben, die es ihnen erlaubte, noch einige Sachen zusammenzupacken, bevor man die eigene Habe schutzlos zurückließ.

Doch war dies für einen Bauern ein bitterer Schritt. Er war getrennt von seinen Vorräten und, oft ohne Bargeld unterwegs, weitgehend auf das Mitleid der Nachbarkommunen angewiesen. Der einzige überlieferte Bericht einer Flucht vor den Franzosen stammt aus Marbach und ist überschrieben mit *Noht und Flucht*. Der dortige Dekan Schlotterbeck vergleicht die mehrwöchige elendige Flucht mit derjenigen aus Ägypten: *Auf! Auf! Du Unglückshauf, du must noch weiter setzen, den schon so matten Fuß! Hier ist noch kein Ergötzen! da hätte man gesehn in einem Unglücks-bild der Israelis Herr gejaget wie ein Wild*<sup>10</sup>.

Die Fellbacher und Schmidener Nachbarn der Oeffinger waren zu diesem Zeitpunkt in ihre Amtsstädte Cannstatt und Waiblingen, aber auch in die befestigte Reichsstadt Esslingen sowie ins mauerumwehrte Stuttgart geflohen. Die Hauptfluchtrichtung der Oeffinger aber, nimmt man dortige Berichte mit denen aus Marbach zusammen, dürften die Wälder in Richtung Osten – Murrhardter und Welzheimer Wald – gewesen sein. Mit den Bränden von Backnang und Winnenden ging sicherlich auch mancher Oeffinger Haushalt auf Rädern in den Flammen unter.

Die umliegenden Städte boten den Bauern in mehrfacher Hinsicht kaum mehr Schutz. Esslingen forderte die Bürger seiner Dörfer auf, Ernteerträge für die französischen Forderungen in der Reichsstadt abzuliefern<sup>11</sup>, sich ansonsten aber aus der ummauerten Stadt wieder zurückzuziehen. Stuttgart erließ strikte Order, nur noch diejenigen in die Stadt zu lassen, die sich als Bürger ausgebrannter Ortschaften ausweisen konnten.

Doch zurück zu unseren Oeffinger Bauern. *So seindt wegen Hunger und Kummer im Ellendt 6 Wochen lang herumgezogene burger, aller kranckh, ellendt, verdorben etc. nacher hauß kommen, davon 18 junge Mann undt*

bey 42 ander Personen gestorben, viehl arme Wittwen und Waisen geworden. Wie fanden sie ihren Flecken vor? Immerhin war er nicht wie einige Nachbarorte – Marbach, Backnang, Winnenden, Fellbach – von den Franzosen gänzlich in Brand gesteckt worden. Entsetzt waren die Oeffinger jedoch über die fast akribische Sorgfalt, mit der «der Feind» sowohl das Plündern als auch die Zerstörungsarbeit betrieben hatte. Die «Heimkehrer» wurden jedenfalls bereits wenige Tage später durch herzogliches Reskript aufgefordert, die Straßen und Gassen, sonderlich von todten Cörpern und verreckte(m) Aas, jetzt und in das künftige, rein (zu) halten<sup>12</sup>.

Zunächst hatten die Franzosen in Oeffingen, offenbar zum Teil auf der Suche nach verborgenen Schätzen, gründliche Arbeit bei den Häusern getan: Item so seindt alle Häuser am dachwerckh theilß abgehoben theilß halb auffgebrochen wordten, die öffen eingeschlagen, die thüren, kästen, fenster, stubenböden und wändt wo es getöffert war, zerhawen, zerschlagen, auffgebrochen, durchgraben, und durchwühlet worden. Die Gründlichkeit beim «Durchwühlen» erklärt sich aus dem Umstand, daß viele Bewohner ihre wertvolle Habe angesichts der Flucht versteckten oder im Boden vergruben.

Zum zweiten waren die Felder und Weinberge ruiniert worden mit der Absicht, die Landesbewohner

auf Jahre hin in völliger Armut zu halten, um den Reichstruppen jeglichen Aufenthalt zu verunmöglichen. Das Getreide wurde in scheuren, auff den kästen und auffm veldt außgebautt, d. h. die erntereifen Felder vernichtet. Geschätzt wird ferner die Zerstörung von Weinstöckh, trauben, pfähl, undt verwüstung der weingärten als Schaden von 900 Gulden. In der Pfalz war in den Jahren zuvor diese Art der völligen Ruinierung einer Landschaft vorexerziert worden. Der französische Marschall Duras hatte das Getreide vor der Reife abmähen, Weinberge systematisch zerstören, ganze Wälder abholzen oder verbrennen lassen<sup>13</sup>.

#### Gründliche Arbeit der Plünderer – Rache an wehrlosen Franzosen

Der Vernichtungsfeldzug gipfelte in der Zerstörung von Vorräten und im Abschachten des Viehs. Der dageblibne weinvorrath wurde weggeführt, und in die keller gelassen, das nicht mitgenommene Getreide verbrannt, die ross bald gar alle ruiniert und umbgefallen, d.h. abgeschlachtet, um zu verhindern, daß sie in «Feindes Hand» fielen. Das ähnelte der Darstellung der Ereignisse des Jahres 1688 aus der Feder von Daniel Speer: Das Mehl haben sie in die gehenden Wege / item in die Feder-Betten / so sie aufgeschnitten /



Joh. Andr. Thelott del. et fecit. A. 1697.

30.

Zu finden in Leipzig u. Augsburg bey Joh. Fr. Leopoldi

Johann Andreas Thelott hat diesen Kupferstich gezeichnet und gestochen: Landsknechtslager, ein Blatt aus der Serie «Soldatenstücke». Leipzig und Augsburg 1697.

gestreuet / das liebe Brot an etlichen Orten / so niemahl erhört worden / haben sie s.v. (= *salva venia*, mit Verlaub) behofieret (= ihre Notdurft darauf verrichtet) / den unscheubaren Rossen und andern Vieh / haben sie die Füße abgehackt / und die Haut zerkerbet<sup>14</sup>.

Schließlich wurde in Oeffingen mit besonderer Empörung registriert, daß die katholische Kirche von den Truppen des katholischen Königs, der im Titel das Attribut «der Allerchristlichste» führte, geplündert worden war. Das Kupferdach war unter Anrichtung größerer Schäden abgebaut, die drei Glocken zur Verwendung für den Kanonenguß heruntergeworfen worden. *Alles ist ausgeblindert, ja und so gar auch der kkirchen nit verschont worden, sinntemahlen also solche gar beraubt und bestohlen, daß der Priester nimmer über althar stehen kan, dan die Glockhen seindt hin, und aller kkirchenornat und paramenta seindt fort, daß es einen harten stein erbarmen sollte,* heißt es anklagend. *Item haben sie den Kürchenthurm totaliter oben auff ruiniert, den kupfern Knopf abgehoben, und alles also verwüstet, daß mann necessitiert (= für nötig hält), solchen obern Stockh noviter (= neu) bawen zu lassen, dan sye die Glockhen herund geworffen und alleß auffgebrochen, das Dach abgehoben und verderbt.* Im einzelnen werden dann alle gestohlenen Gerätschaften bis hin zum schwarzen Bahrtuch aufgeführt. Man entnimmt der ausführlichen Beschreibung ohne weiteres das Entsetzen. Dem Berichtstatter scheint all dies keine «rationale» Kriegführung mehr, sondern Ausdruck von sinnloser Zerstörungswut und Grausamkeit.

Die Folgen für das Dorf waren über Jahre hinaus in der Tat verheerend: *dardurch und wegen Mangel ross und viehes, frucht und furwis (Heu) auch der leuth, ess, getraidts, gelt und victualie etc. die velder undt weingärten ungebawet verligen gebliben, also das darauff in anno 1694 der schadten grösser als in anno 1693, und inaestimabel (= unermesslich) geworden.* Noch vier Jahre nach den Zerstörungen heißt es von den Oeffinger Bauern, daß sie zur Selbsternährung *keine muglichkeit sehen, maßen (= weil) etlich das liebe bettelbrod usserhalb suchen, und etliche misserimé (= erbarmlich) (v)erhungern müssen<sup>15</sup>.*

Natürlich hatten die ruinierten Ortsbewohner einen ordentlichen Groll gegen die Verursacher ihres Elends. Ein zeitgenössischer Bericht über eine mehrwöchige Flucht schildert die Stimmung: *Hätten die Franzosen nur einen Hals gehabt (...), so würde sich jeder (der Flüchtlinge) zum Nachrichter aufgeworfen haben, damit er sie auf einen Streich hätte hinrichten können<sup>16</sup>.* Insgesamt fehlte den Landesbewohnern jedes Mittel der Gegenwehr. Der Volkszorn drückte sich daher in Totschlägen an einzelnen Franzosen aus, wie sie aus verschiedenen Landesteilen über-

liefert sind. Bauern aus Weiler bei Esslingen hatten im Jahre 1688 sogar wehrlose, verwundete Franzosen auf einem Krankentransport in die Heimat erschossen<sup>17</sup>.

«Mord- und Brand-Fackeln  
gegen unschuldige Land und Leuth»

Mit dem Ort Oeffingen bei Waiblingen wurde hier nur ein Beispiel gewählt. Insgesamt, so eine herzogliche Schadensberechnung, wurden durch Fourage (Pferdefutter), erpreßte Brandschatzungsgelder, Plünderungen, Raub und Brandschäden über zwei Millionen Gulden Schaden verursacht. Hinzu kam die enorme Summe von 1,2 Millionen Gulden, die zur Freilassung der Geiseln nach Straßburg zu entrichten war und die zu Sondersteuern im Herzogtum Württemberg führte. Die Städte Calw, Winnenden, Backnang, Beilstein, Marbach, Vaihingen/Enz, das Kloster Hirsau sowie zahlreiche Dörfer mit insgesamt 1926 Häusern sanken in Schutt und Asche. Hinzu kamen die Schäden in den Reichsstädten Weil der Stadt und Esslingen.

Wie reagierte man seitens der Obrigkeit, wie seitens der Untertanen auf diese Schicksalsschläge, denen das Land aufgrund teils unglücklicher, teils leichtsinniger Umstände – Soldatenhandel nach Venedig 1688 – fast ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr ausgeliefert war?

Die offizielle Politik des Herzogs hielt weiterhin an einem unentschiedenen Kurs gegenüber Frankreich fest. Der Verfasser des ersten und einzigen Pamphlets gegen die Eindringlinge, Daniel Speer, wurde in Kerkerhaft gesetzt. Zu den Friedensverhandlungen zwischen dem Reich und Frankreich legte die Stuttgarter Regierung einen Bericht mit dem Anspruch auf Schadenersatz vor, in dem hingewiesen wird auf die lange Freundschaft beider Staaten, das jugendliche Alter des Herrschers sowie auf die eigene Unschuld und das Unrecht, das Württemberg angetan wurde: *Alle Welt muß ja erkennen / daß der Aller-Christlichste König zu der Zeit / außer dem Gewalt der Waffen / durchaus kein Fug und Recht hatte / Einen Fürsten deß Reichs (...) um so Viel hundert tausend Taler zu taxieren, und seine Land und Vestungen darumb zu ruinieren.* Man beruft sich schließlich auf Vereinbarungen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich, daß *solche Mord- und Brand-Fackeln / gegen unschuldige Land und Leuth / nimmermehr sollten gebraucht werden<sup>18</sup>.* Auf umständliche Weise wird der französischen Seite eine Brandstiftung in der Stadt Vaihingen/Enz nachgewiesen, um diese Stadt auch noch auf die Rechnung zu setzen. Doch gelang es Württemberg nicht, das



Winterquartiere der Reichstruppen 1694/95. Bis auf eine «Neutralitätszone» in Feindesnähe am Rhein war der ganze Südwesten mit Regimentern belegt. Die Colonitsch-Husaren, ehemals auch in Oeffingen, waren nach Sulz am oberen Neckar verlegt. Geblieben im Esslinger Raum war das Regiment Horn.



deutsche Reich auf die Durchsetzung dieser Forderungen, geschweige denn Ludwig XIV. auf deren Bezahlung zu verpflichten.

Die Stuttgarter Räte richteten darüber hinaus tägliche Betstunden ein, die vielerorts übernommen wurden. Die wenigen überlieferten schriftlichen Berichte und die Kirchenbücher – oftmals die einzigen Quellen – lassen den Schluß zu, daß die geistige Verarbeitung der Schrecknisse durch Staat und Kirche mit dem Stichwort der «inneren Einkehr» zu kennzeichnen ist. Dem Zeitgeist des Barock entsprechend erscheinen Hochmut und unchristliche Lebensweise als Grund dieser als «Strafe Gottes» verstandenen Greuel.

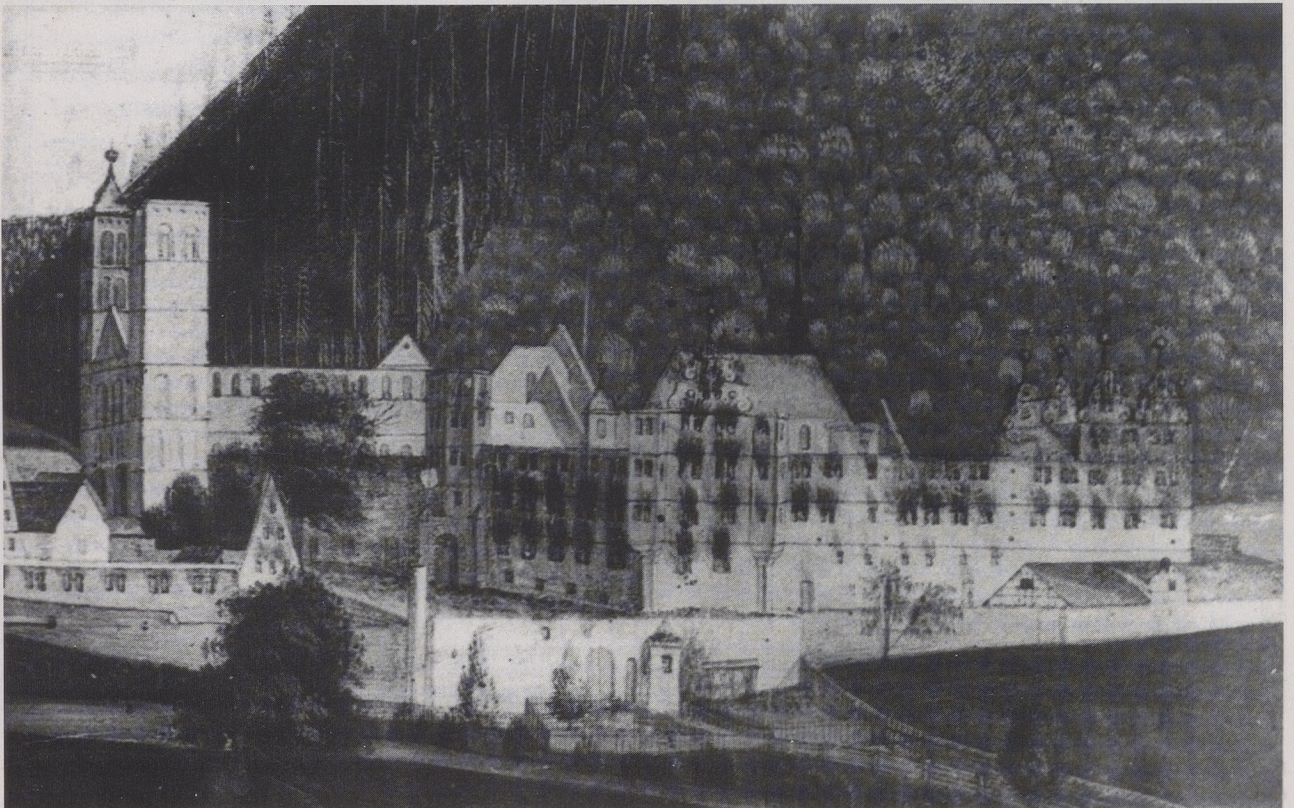
Sicherlich sind die zumeist aus der Hand von Pfarrern verfaßten Berichte gerade in dieser Hinsicht nicht neutral. Immer wieder weisen sie Vergleiche mit der biblischen Strafe Gottes auf: *Was dorten der gerechte Gott (...) der Stadt Jerusalem um ihrer Sünden willen gedrohet, so der Tenor der Kirchenbücher wie hier desjenigen aus Bretten, das soll er im Sündenpfehl Schwaben in Gestalt der Franzosen wahr gemacht haben*<sup>19</sup>. Explizit in diese Richtung weist auch die Predigt des Calwer Diakons nach dem Wiederaufbau der Stadt: *O Calw, Calw, der HERR hat dich nicht unschuldig erfunden; werdet verständig an diesem Schaden, was für Kummer und Hertenleid es bringe, den Herrn (zu) verlassen, und ihn nicht (zu)*

*fürchten*<sup>20</sup>. Dies dürfte die am weitesten verbreitete Auslegung der Kriegsschrecken gewesen sein. Fast alle erhaltenen Berichte der Zerstörungen, dies muß allerdings nochmals betont werden, stammen aus der Hand von Pfarrern.

*Daniel Speer und die Reaktionen der Pfalz:  
«Alles in Deutschland will Französisch seyn»*

Der Göppinger Musiklehrer Daniel Speer hatte eines der ganz wenigen Beispiele für eine Gegenwehr gegen die Franzosen, die durch die Weiber von Schorndorf ertrotzte Verteidigung der Festung Schorndorf, als Vorbild für mutige Gegenwehr gegen die Eindringlinge herausgestellt<sup>21</sup>. Seine Flugschrift *Der durch das Schorndorffische (...) Weiber-Volck geschicherte Hahn* will den gallischen Hahn – das lateinische «gallus» bedeutet zugleich Gallier und Hahn – als Feind hinstellen, den man bei richtiger Vorgehensweise besiegen könne.

Diese Aufforderung zur Landesverteidigung entspringt bei ihm eindeutig auch anti-französischen Neigungen. Daniel Speer sieht in französischer Mode und Kultur letztlich den Grund des Übels: *Alles in Deutschland will Französisch seyn mit Worten und Werken; ist deshalb kein Wunder und keine andere Ursach, daß der Himmel ein Französisch Kriegs-Wetter uns sehen läßt*<sup>22</sup>, so seine Erklärung des lan-



*Das Kloster Hirsau kurz nach seiner Zerstörung 1692 in einer Ansicht des Calwer Malers Johann Jacob Bock.*

# Effingen



Der katholische Flecken Oeffingen nur wenige Jahre vor der Plünderung durch französische Truppen in einer Darstellung von Andreas Kieser.

desweiten Unglücks. Er fordert damit die Stuttgarter Regierung zur Gegenwehr gegen die Eindringlinge auf. Schriftsteller und Berichterstatter aus der Kurpfalz und anderen deutschen Staaten hatten dies ebenfalls in einer Fülle von antifranzösischen Pamphleten getan. Ob Speer Kenntnis und Kontakt zur Pfalz hatte, ist allerdings nicht bekannt.

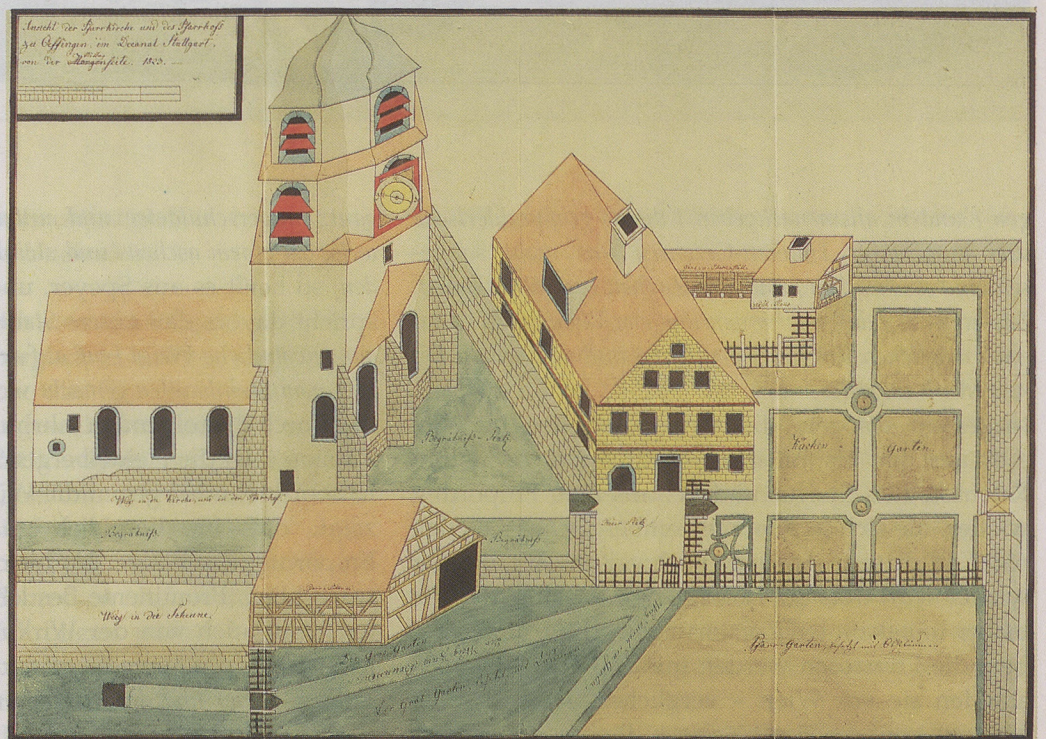
Ein unter dem Pseudonym Christian Teutschmuth veröffentlichtes Pamphlet *Der frantzösische Attila, Ludovicus XIV. und dessen Aller-Unchristlichste*

*Schand-, Brand-, Greul- und Mord-Thaten* soll hier als Beispiel für diese Publizistik stehen. Teutschmuth leitet die Beschreibung der Plünderung Heilbronn mit folgenden Worten ein:

*Heyden / die nur Gott verlachen / Könten es nicht ärger machen / Als der Christlichst mir gethan / Schaut und hört den Jammer an.*

Seine Schlußfolgerung der Ereignisse: *So lasset uns denn ach mit unsern Schaden klug werden / und dieser Frantzösischen Sirene nicht mehr so leicht-glaubig fol-*

Ansicht des wiederhergestellten Oeffinger Kirchturms aus dem Jahre 1823. Sechzehn Jahre hatte es gedauert, bis das Mauerwerk des Kirchturms von Grund auf erneuert war als «eine Zier deß alldasigen orthß».





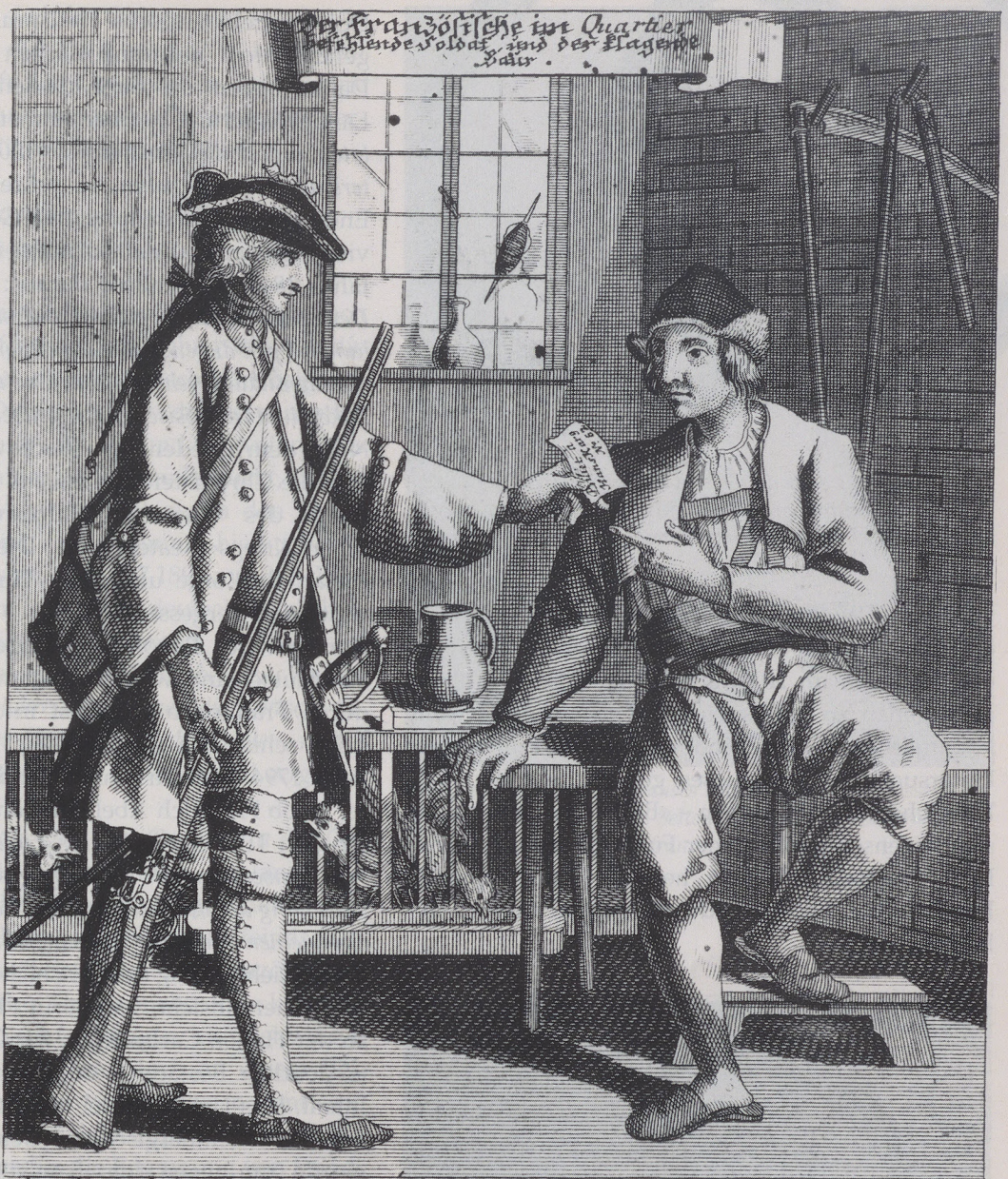
Der Augsburger Kupferstich soll die Unterschiede der Unterbringung von eigenen und von Invasions-truppen aus der Sicht des deutschen Reiches verdeutlichen: Dem kaiserlichen Soldaten im Winterquartier gibt der Bauer bereitwillig «Küeh, Goÿsa, Schoff und Schwein, Wans nur aufs Johr wird Frid, dan will i lustig sein».

gen / und in allem nachgeben / dieses großprahlerische und aufgeblähte Hahnen-Geschrey uns nicht so geschwind erschrecken / und eine Zagheit einkrähen lassen. Bässer ist es / daß man ihnen tapffern Widerstand / und nach möglichen Kräfften / den Ernst und unerschrockenen Muth zeige<sup>23</sup>.

Insgesamt spiegeln die zeitgenössischen Berichte z. B. aus den bis auf die Grundmauern ruinierten Reichsstädten Speyer und Worms eine Empörung wieder, die sich in den württembergischen Quellen nicht in diesem Ausmaß nachweisen läßt. Immer wieder wird dort auf den Friedensbruch sowie die bisher unbekanntenen Zerstörungsmethoden abgehoben; die Franzosen werden mit den Türken – 1683 standen sie vor Wien – verglichen. *Nachdeme itzt (Speyer) von der friedbrüchigen Franzosen wütherei*

gantz unverschuldeter und unter christen unerhörter weise zu einem aschen- und steinhaufen gemachet worden, so heißt es aus Speyer, und ein Wormser Edit spricht davon, daß unsere Stadt / (...) auff eine gantz ohngewöhnliche Weise / biß auf den Grund verstört und zu einem Steinhauffen gemacht worden ist<sup>24</sup>.

Die durch die folgenden Jahrhunderte gehende Diskussion über die Heidelberger Schloßruine als bildhaftem Mahnmal gegen die Wütereie der Franzosen zeigt, daß im Vergleich zu Württemberg die Empörung der Pfälzer im historischen Bewußtsein wach blieb. Prominente Besucher der Pfalz berichteten denn auch von der Wirkung der Besichtigungen, so z.B. der junge Bismarck: *Der Besuch von Heidelberg, Speier und der Pfalz stimmte mich rachsüchtig und kriegslustig*<sup>25</sup>.



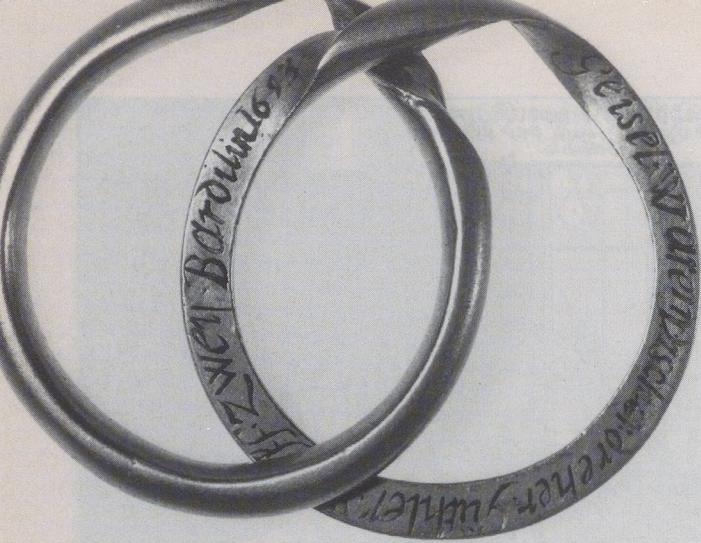
Der französische Soldat verlangt in der Darstellung zwar genau das gleiche, wird durch stechenden Blick, durch befehlenden Tonfall und seine unverständliche Sprache jedoch als Feind verdeutlicht: «Verloit ist mir mein Leba», jammert der Bauer. Die Wirklichkeit sah im Neckarland der Jahre 1692/93 in beiden Fällen wohl schlimmer aus.

Wider die «französische Leichtfertigkeit und (den) französischen Unglauben»

Abschließend soll noch einmal nachgefragt werden: Haben die württembergischen Untertanen sich den Sichtweisen von Kirche und Staat, so wie sie vorhin dargelegt wurden, angeschlossen oder gibt es Hinweise auf dezidiert antifranzösische Reaktionen? Hierüber geben die Quellen nur streiflichtartig Aufschluß. Überliefert sind wohl Ausrufe wie *d' Franzosa kommet*, wenn im Feld irgendwo einmal ein Schuß losging. Der Schrecken blieb wohl auch aufgrund ähnlicher Erfahrungen während der napoleonischen Zeit – Kontributionen, Durchmärsche – präsent. Und doch: Schaut man die wenigen Quellen in Form mündlicher Überlieferungen durch,

scheint es ein «Feindbild Franzosen», das den unmittelbaren Groll der Betroffenen überlebt hätte, keineswegs gegeben zu haben.

Eher im Gegenteil. Die zahllosen französischen Lehnwörter im Schwäbischen weisen darauf hin, daß man der Kultur des Nachbarn keineswegs feindlich gegenüberstand. Zeitweise mit negativen Konnotationen – «Franzosenkrankheit» –, meist aber mit positiver Besetzung assimilierte das Schwäbische seit der Barockzeit zahlreiche Begriffe aus dem Französischen. Eine Untersuchung<sup>26</sup> hat die Vermutung bestätigt, daß Fachausdrücke aus dem Militärwesen einen Großteil dieser Begriffe ausmachen, beginnend bei den «Fisimatenten» = «Visitez ma tente». Nimmt man die Verarbeitung der Zerstörungen



Der «Geislering» ehrte die Geiseln aus der württembergischen Ehrbarkeit, die zur Erpressung von Lösegeld nach Straßburg und später nach Metz verschleppt wurden.

Ludwigs XIV. im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts, ja bis in die deutsch-französischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert hinzu, so bliebe noch genau zu untersuchen, wie es zu den jeweils konjunkturgemäßen Feindbildern kam. Eine neuere Untersuchung stellt dieses gegenseitige Bild von Deutschen und Franzosen – «Barbaren» nannten sie sich gegenseitig – in seiner Funktion für das jeweilige Nationalbewußtsein heraus<sup>27</sup>. Entsprechende Detailstudien für den südwestdeutschen Raum stehen noch aus.



Eine Steintafel an der Kratzmühle aus Oberstenfeld erinnert am Neubau von 1702 an «des Feindes Grim» 1693.

Der württembergische Pietismus schloß sich weitgehend dem antifranzösischen Erklärungsmuster Daniel Speers an, ohne dessen Spitze gegen die Landesregierung zu übernehmen: *Das sind die Wohltaten, welche die Franzosen vor 150 Jahren unserem Vaterland erwiesen haben*, so schreibt C. G. Barth zu Ende seiner Darstellung der Geschehnisse in der vielgelesenen Calwer *Geschichte von Württemberg* im Jahre 1842. Er schließt daraus: *Und doch sind die Deutschen so blind gewesen, daß sie im folgenden Jahrhundert von diesen gefühllosen Mordbrennern ihre sogenannte Bildung geholt haben, d.h. französische Leichtfertigkeit und französischen Unglauben*<sup>28</sup>!

Nach dem Frieden von Reichswyk 1697 wandten sich die Chronisten den jeweils aktuellen Geschehnissen des «Theatrum Europäum», des europäischen Kriegs«theaters», zu. Die Geschehnisse um Mélac, de Lorge und den «Türkenlouis» gerieten weithin in Vergessenheit.

Zur Zeit der Revolutionskriege schließlich geriet Süddeutschland wieder unter militärischen Druck durch Frankreich zunächst in revolutionärer Absicht, schließlich mit dem Ziel der Annexion. Im Jahre 1794 erschien schließlich durch Schillers Lehrer Jacob Friedrich Abel eine (anonyme) Schrift unter dem Titel *Geschichte des Einfalls der Franzosen in Württemberg im Jahr 1688. Dargestellt zu leichterem Beurtheilung der Rätlichkeit oder Nicht-Rätlichkeit eines allgemeinen Aufgebots und einer Bürgermiliz*. Die politische Zielrichtung des Geschichtsschreibers aus patriotischer Absicht, von Beruf Philosophieprofessor an der Hohen Carlsschule, wird schon aus dem Titel deutlich. Bestätigt wird dies nicht nur durch den Inhalt. Jens-Uwe Wandel wies nach, daß die Schrift von württembergischen Gemeinden beschafft wurde, um gegen den «Sanskulotismus», d. h. die Revolutionsbegeisterung in den eigenen Reihen, vorgehen zu können<sup>29</sup>.

Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges 1870/71 erhielt der Blick in die Geschichte neue Aktualität. Schon vorher hatte der Demokrat und Dichter Hermann Kurz unter dem Titel *Bilder aus der Geschichte Schwabens* im Jahre 1859 eine Aufarbeitung der Ereignisse in Form von Fortsetzungsartikeln im *Morgenblatt für die gebildeten Stände* veröffentlicht. Diese Arbeit auf der Basis von Archivstudien erschien, der geänderte Titel und das Erscheinungsjahr sagen hier fast alles, im Jahre 1871 als *Aus den Tagen der Schmach. Geschichtsbilder aus der Mélacszeit* in Stuttgart in einer Neuauflage. Darin resumiert Kurz befriedigt die Entwicklung des Reiches seit der Erstausgabe zwölf Jahre zuvor: *Die lebensunfähige Bundesform hat einem lebendigen Bundesstaatsgebilde Platz gemacht*<sup>30</sup>. Und im Text: *Unsere*

Vorfahren von 1688 sind dem Kriege nicht so aufrecht entgegengetreten wie ihre Enkel von 1870<sup>31</sup>. Insgesamt scheint diese Schrift nicht so recht in das Oeuvre des Demokraten Kurz zu passen. Die bisherige Forschung nahm sich dieses Werkes nicht an<sup>32</sup>.

### Spätere Geschichtsschreibung und deutsch-französisches Feindbild

Die genannten Schriftsteller heben sich freilich noch ab von einer dann folgenden Berichterstattung, die in der Feindpropaganda der deutsch-französischen Kriege eskalierte. Die Geschichte der vergangenen Kriege wurde zu Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts immer wieder mißbraucht, um zu Wehrhaftigkeit, ja Aggressivität gegen den Nachbarn aufzurufen. Eine letzte Stimme hierzu liefert die *Schwäbische Chronik* vom 29.7.1893 mit Berichten der Greuel und dem Appell an deutsche Wehrhaftigkeit gegen die Nachbarn: *So reden die Steine von der schrecklichen Franzosenzeit 1693; bei den Wahlen aber, die gerade 200 Jahre später einen die deutsche Sicherheit befestigenden Reichstag ergeben sollen, ist bei der Mehrzahl der Wähler diese Schreckenszeit vergessen gewesen.*

Nicht durch Verschweigen von Greueln in der Geschichte können wir heute blindem Ausländerhaß entgegnetreten, – dies hieße, derartige Themen der falschen Seite zu überlassen. Franzosenfeindschaft ist heute, 30 Jahre nach dem Deutsch-Französischen Vertrag, kein aktuelles Thema mehr. Eine kritische Aufarbeitung von Nachwirkungen und Sehweisen der Franzoseneinfälle kann jedoch an einem Beispiel, so wurde vielleicht wenigstens in Umrissen deutlich, die Instrumentalisierung von konstruierten Geschichtsbildern für die Erzeugung von Feindbildern aufdecken.

«1693.» Eine Ausstellung über Fakten, Hintergründe und Folgen der Franzoseneinfälle 1692/93 ist vom 6. Mai 1993 bis zum Jahreswechsel in dieser Reihenfolge in folgenden Gemeinden zu sehen: Winnenden, Fellbach, Marbach, Oberstenfeld, Markgröningen, Backnang, Vaihingen/Enz, Calw, Bietigheim-Bissingen, Pforzheim, Großbottwar, Mühlacker.

Am 10. und 11. September 1993 wird ein wissenschaftliches Kolloquium in Backnang Fakten und Deutungen der Geschehnisse der Öffentlichkeit vorstellen.



Eckständer des Fachwerkhause Halter in der Orgelgasse in Beilstein, Kreis Heilbronn. Seltener Hinweis auf General Duc de Lorge, Befehlshaber der französischen Truppen.

#### ANMERKUNGEN:

- 1 Johann Martin Rebstock: Kurze Beschreibung Aller Stätte und auch etlich anderer vornehmen und mit Stadtrecht begabten Orthen in dem Herzogthumb Württemberg. Handschrift o.O., o.J. (um 1695), Kap. «Aschberg» und «Leonberg».
- 2 Theatrum Europäum XIII, S. 708.
- 3 Alles zitiert nach der Leipziger Ausgabe von 1736.
- 4 E. Friedell: Kulturgeschichte der Neuzeit. Band 1, München 1976, S. 511.
- 5 Vgl. Kurt v. Raumer: Die Zerstörung der Pfalz von 1689. München/Berlin 1930.
- 6 G. Mehring: Aus den Franzosenkriegen 1688–97. In: Litterarische Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1904, S. 58.
- 7 G. Mehring / K. Steiff: Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Stuttgart 1912, S. 602 ff., Zeilen 143 ff. und 301 f.
- 8 G. Mehring, s. o., S. 60.
- 9 StA Ludwigsburg B 575 II, Bü 339, ergänzt durch Angaben aus dem Kapfer-Bericht vom 28. März 1697, StA Fellbach Oe 387.
- 10 HStA Stuttgart A 373 W, Bü 42, S. 8.
- 11 Vgl. die Chronik des Stadtschreibers Datt. Stadtarchiv Esslingen E 492/14, fol 21r.
- 12 Vgl. Reyscher: Regierungs-Gesetze. Bd. 13, S. 688, GR vom 25. 9. 1693.
- 13 Vgl. K. v. Raumer, s. o., S. 184.
- 14 Daniel Speer: Der (...) geschichterte Hahn, o. O. 1689, S. 2 f.; ähnlich die Formulierung in: Theatrum Europäum XII, S. 677.
- 15 Vgl. Anm. 9, Bericht 29. 10. 1697.
- 16 Die Einäscherung von Marbach a. N. im Jahre 1693. Bearbeitet von Oberlehrer Munz, Marbach a. N., Marbach 1955, S. 26.
- 17 HStA Stuttgart J 7 Bü 23 Unterfasz. 5.

**Geschichte**  
des  
**Einfalles der Franzosen**  
in  
**Württemberg**  
im Jahr 1688.

---

dargestellt

zu leichterem Beurtheilung der Rätlichkeit oder  
Nicht-Rätlichkeit eines allgemeinen Auf-  
gebots und einer Bürgermiliz.

---

Der Ertrag ist zum Besten der Unglücklichen im  
Zweibrückischen und anderer, welche durch die  
Neufranken gelitten haben, bestimmt.

---

Kostet 12 Kreuzer.

---

1 7 9 4.

*Angesichts erneuter Einfälle der «Neufranken» in Staaten des deutschen Reiches erinnert Schillers Lehrer J. F. Abel an die Ereignisse hundert Jahre zuvor.*

- 18 Ausführliche Vorstellung, was das Hoch-Fürstl. Hauß Württemberg und dessen in Schwaben gelegene Lande von der Cron Franckreich à tempore deß gebrochenen Stillstands biß hiehero wider aller Völcker rechten unbillig erlitten, 1696, S. 62 und S. 70.
- 19 Vgl. G. Wörner/F. Withum: Die Zerstörung der Stadt Brettheim im Jahre 1689. Karlsruhe 1889, S. 48 ff.
- 20 Diaconus Rudolph Bitsche: Anstands-Predigt, 12. 3. 1697 Calw. Zitiert nach Weiszäcker: Zwei Quellenschriften aus der Zeit der zweiten Zerstörung von Calw. In: Württ. Vierteljahreshefte zur Landesgeschichte, Stuttgart 1907.
- 21 Vgl. U.-J. Wandel: Die Weiber von Schorndorf. In: Schwäbische Heimat, Heft 3, 1988, S. 240–247.
- 22 Daniel Speer: Wahrhaftes Nacht-Gesichte (...), o.O., 1688, S. 20, zit. n. Frauenprobest 1688: Die Schorndorfer und Göppinger Weiber. Ausstellungskatalog, Schorndorf 1988, S. 36.
- 23 Teutschmuth, 1690, S. 29 f. sowie S. 399.
- 24 «Extract-Schreibens» aus Speyer 1689 sowie Wormser «Edict, die Hausplätze und Feldgüter bei Wiederbeziehung der Stadt betreffend» von 1698. Zitiert nach: Materialien zur Geschichte der Zerstörung der Stadt Speier 1689. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Band XIV, Speyer 1889, S. 24 und S. 52.
- 25 Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Volksausgabe I, S. 20; zitiert nach Raumer, s. o., S. 268.
- 26 Vgl. Monika Kirchmeier: Entlehnung und Lehnwortgebrauch, untersucht am französischen Einfluß auf die württembergischen Mundarten und am württembergischen Einfluß auf die Sprache im Pays de Montbéliard. Tübingen 1973.
- 27 Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918. Stuttgart 1992.
- 28 Christian Gottlob Barth: Geschichte von Württemberg. Neu erzählt für den Bürger und Landmann. Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein, Calw/Stuttgart 1842 S. 225. In späteren, überarbeiteten Auflagen findet sich die gleiche Formulierung.
- 29 U. J. Wandel: Verdacht von Democratismus? Tübingen 1981, S. 80.
- 30 S. VI.
- 31 S. 44.
- 32 Vgl. auch «Ich bin zwischen die Zeiten gefallen.» Ausstellung und Katalog anlässlich des 175. Geburtstages von Hermann Kurz. Reutlingen 1988.